

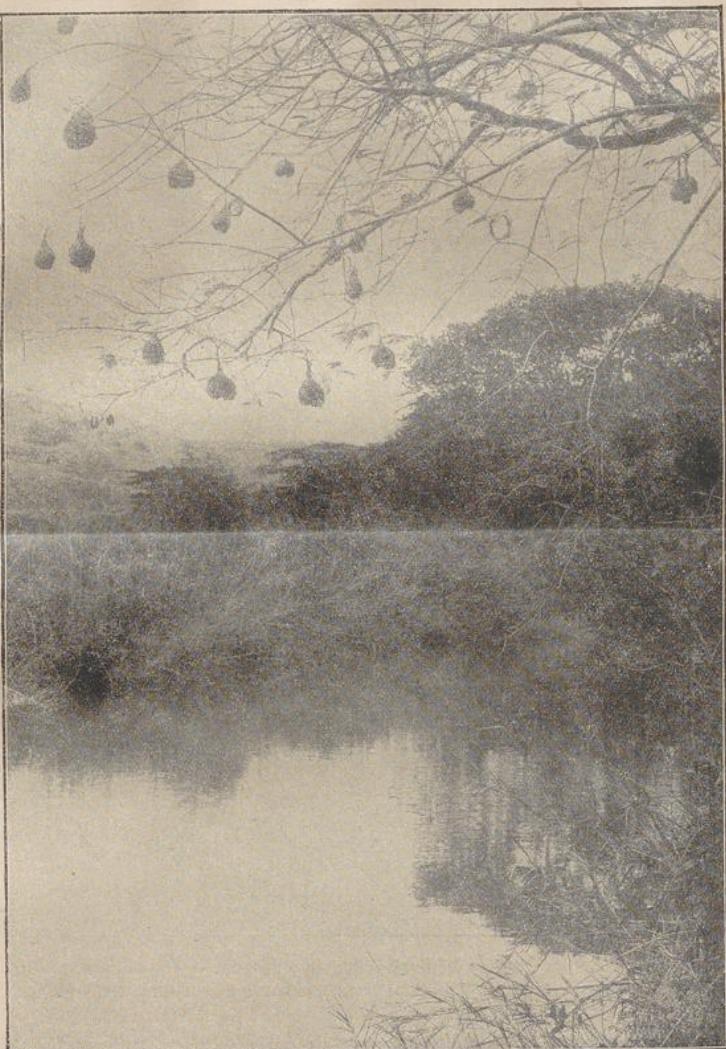
Rosa von Tannenburg.

stanten vor der Türe stehen, bis der Priester wieder zum Altare zurückgekehrt ist, damit ja kein Tropfen von dem unheilbringenden Wasser auf sie falle. Denn viele sind der Meinung, daß wir durch das Weihwasser die Leute verzaubern. Solche Dinge bringen ihnen die Protestantaten bei, um die Schwarzen von uns Katholiken abzuschrecken. Mit dem Weihrauch ist es ebenso. Man möchte oft unwillkürlich lachen, wenn man dieselben während des sakralen Segens oder bei sonstigen Anlässen, wo Weihrauch gebraucht wird, ängstlich die Nase zuhalten sieht, um ja den gefährlichen Geruch desselben nicht empfinden zu müssen, durch den man in die Reze des Missionärs unrettbar verstrickt wird.

Wie hart und roh dieses stockheidnische Volk noch ist, mag folgender Vorfall beleuchten: Ich ging eines Tages mit einigen Kindern von Sankt Johann nach Mariahilf. Da hörten wir plötzlich in der Nähe eines Kraals großes Geschrei und heftiges Weinen. Ich ritt hinzü und fand nun zu meinem Schrecken ein etwa 12jähriges Mädchen über und über mit Blut bedeckt. Es hatte eine schreckliche Schnittwunde am linken Arm; vom Handgelenk bis zum Ellenbogen war detselbe bis aufs Bein durchschnitten. Ich glaube, das Kind wäre verblutet, wenn ich ihm nicht schnelle Hilfe gebracht hätte. Als ich das Blut gestillt und den Arm verbunden hatte, fragte ich nach der Ursache dieser schrecklichen Verwundung. Da hörte ich nun Folgendes: Das Mädchen war glückliche Besitzerin eines Fadens, womit sie ihre Decken zu flicken pflegte. Ihr älterer Bruder wollte denselben ebenfalls haben, sein zerrissenes Beinkleid damit auszubessern — hierzulande flicken die Männer ihre Kleider meistens selbst — da nun das Mädchen den verlangten Faden nicht sofort hergeben wollte, ergriff er in toller Wut das Messer und brachte ihm die erwähnte schreckliche Wunde bei. Die heidnischen Eltern standen nebenbei und hatten für die Untat kein Wort des Tadels. Nur wenn ein Kind zu uns in die Schule gehen will, hat es Strafe zu befürchten.

Unsere verehrten Leser werden selbst begreifen, daß es ein hartes Stück Arbeit ist, solche Heiden zu wahren Christen umzubilden, zumal wenn sie, wie das ja häufig der Fall ist, dem Zug der göttlichen Gnade direkt widerstehen. So bemerkte ich am letzten hl. Weihnachtsfest unter den vielen Schwarzen, die am genannten Tag zumeist aus reiner Neugierde zur Kirche gekommen waren, einen etwa 13jährigen Knaben, welcher der Predigt mit größter Aufmerksamkeit zuhörte und auch während der hl. Messe keinen Blick vom Altar wandte. Später kam er nicht mehr. Als ich ihn nun einmal gelegentlich wieder traf und fragte, weshalb er denn nicht

mehr zur Kirche komme, sagte er: „Seit ich Weihnachten in der Kirche war, sagt es immer in meinem Herzen: „Geh in die Kirche, zu den Christen in die Schule!“ — Ich will aber nicht, ich will frei sein und gehe nur absichtlich nicht mehr in die Kirche, damit ich ja alles vergesse, was ich dort gesehen und gehört habe.“ — Lehnlich wie dieser arme Knabe denken und handeln leider noch viele andere. Doch, ich denke, allmählich wird auch hier die dicke Eisrinde dieser harten Herzen schmelzen und die milde Sonne des christlichen Glaubens wird



An Baumzweigen aufgehängte Nester des Webervogels.

noch den vollen Frühling in die Seelen all dieser armen Heiden bringen.

Rosa von Tannenburg.

8. Kapitel.

Rosa als Dienstmädchen.

Nachdem Agnes fort war, setzte sich die Torwärterin in den großen Lehnsessel, der neben dem Ofen stand,

nahm eine etwas höhere Miene an, und sagte, indem sie mit dem Finger auf den Boden zeigte: „Du Röfa! steh einmal daher, hierher auf dieses Plätzchen. Ich habe ein paar Wörlein mit dir zu sprechen. Merke also wohl auf.“

„Ich weiß wohl, man sagt mir nach, es sei mit mir gar nicht auszufommen; ich sei zu hitzig und aufbrausend, und habe in einer Zeit von fünf Jahren bei zwanzig Mägde gehabt. Das sagt man weit umher im ganzen Lande. Davon sagt man aber nichts, was alle diese

sie noch so unverschämt und behauptete mir unter das Gesicht, der Kuchen sehe schön gelb aus wie Gold und keiner auf der ganzen Welt könne besser schmecken. Da lief mir die Galle über und ich wies ihr die Türe.“

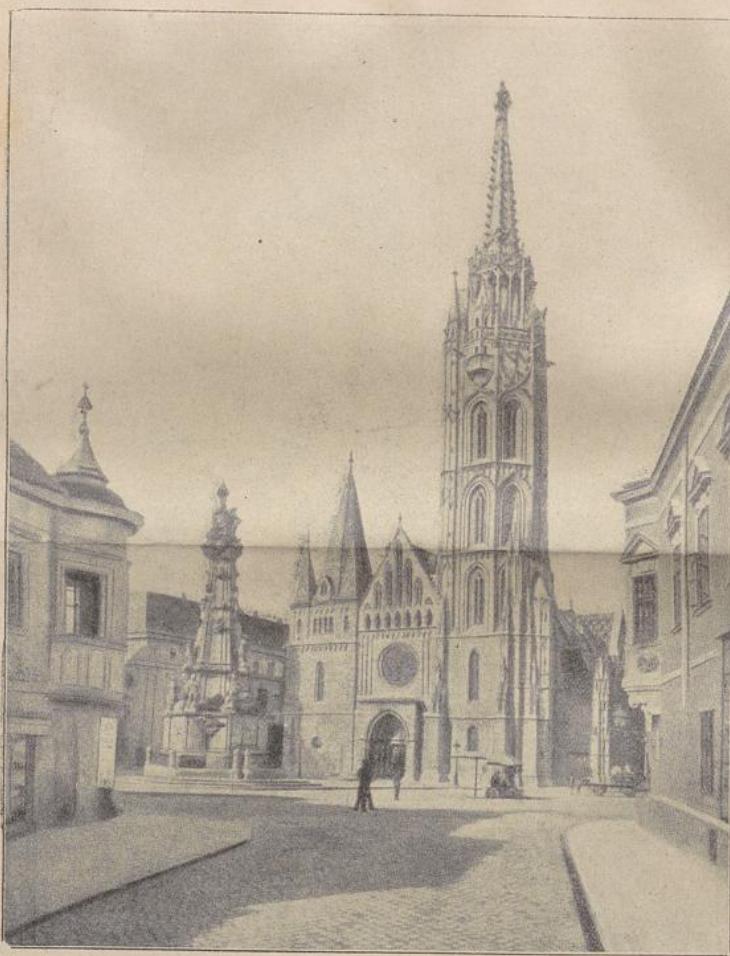
„Die andere war ungenügsam, mit nichts zufrieden, immer mürrisch und verdrießlich. Sie machte beständig ein Gesicht, als faute sie Wermut. Immer wußte sie etwas an der Kost zu tadeln. Mehr als zehnmal warf sie mir die viele Arbeit und den wenigen Lohn vor. Da bekam ich's endlich satt und sagte: Nun Urtschel, so suche dir denn einen anderen Dienst, wo du mehr Lohn und weniger Arbeit hast.“

„Die dritte war die Faulheit selbst. Ich glaubte es nicht zu erleben, bis sie mit einer Arbeit fertig war. Bis sie einen Topf gespült hatte, hätte Moos daran wachsen können. Sie war zu faul, sich zu büken. Wenn sie die Stube gefehrt hatte, ließ sie den Besen vor der Türe liegen und stieg zehnmal darüber hinweg, bis sie ihn endlich in die Ecke stellte. Alle Morgen mußte ich sie wecken und wohl zehnmal rufen: Steh doch einmal auf, Käther! Es wäre fast notwendig gewesen, der Engel mit der Posaune wäre gekommen, sie zu wecken. Ich glaube, wenn ich sie einmal hätte lassen, sie schließe noch. Wem wäre nun mit einer so tragen Magd gedient gewesen? Ich sagte, sie solle gehen, oder wenn sie zu faul dazu wäre, so sollte ich sie auf dem Schubkarren fortführen lassen.“

„Die vierte war naschhaft. Rahm und Butter, Fleisch und Speck waren so wenig vor ihr sicher, als vor einer Katze. Einmal im Frühlinge, an einem Sonntage nachmittags, wollte ich meinem Manne, der über Feld war, entgegengehen bis auf das nächste Dorf. Unterwegs schaute ich mich um und sah aus meinem Kamine Rauch aufsteigen. Ich kehrte auf der Stelle um, — und als ich in die Küche trat, was erblickte ich da? Da saß meine saubere Margaret auf dem Herde und hatte eine große Schüssel voll Apfelfüchlein vor sich stehen! Alle Welt,

wie ich da auffuhr! Sie mußte sich über Hals und Kopf aus dem Hause packen. Wer hätte ein so treuloses Ding auch nur noch einmal über Nacht behalten mögen?“

„Die fünfte war unreinlich in ihrem Anzuge. Zwar an den Sonn- und Festtagen stieg sie gepuvt einher wie ein Pfau. Aber an den Werktagen jah sie aus, als wäre sie ganz aus Schmutz und Lumpen zusammengesetzt. Wenn man sie ausgeitopft und auf den Acker hinaus gestellt hätte, so hätte sie nicht nur die Vögel verschreckt, sogar die wilden Schweine wären vor ihr davon gelaufen. Diese schaffte mir der Ritter weg; er sagte, es sei unanständig, daß einem jogleich bei dem Eintritt in das Schloß eine solche Vogelscheuche in das Auge falle.“



Zur Königströnung in Budapest.
Die Mathiaskirche in Budapest, in welcher die Krönung stattfand.

Mägde für Fehler hatten. Ich muß dir diese Muster doch ein wenig beschreiben.“

Sie fing nun an, mit geläufiger Zunge und vieler Hitze ihre bisherigen Mägde zu schildern.

„Die erste,“ sagte sie, die Brigitte — doch ich will die Namen der Mägde nicht nennen, um sie nicht in übeln Ruf zu bringen, sondern dir nur ihre Fehler zur Warnung vor Augen stellen — die Brigitte also, über die ich mich fast am meisten erzürnte, war höchst stolz und hochmütig, wollte alles besser wissen und nie Unrecht haben. Einmal hatte sie mir einen Eierkuchen so vollkommen zu Kohlen verbrannt, als hätte sie diese Kunst von einem Kohlenbrenner gelernt. Und da war

„Die sechste war höchst vergeßlich und unachtsam und sah nicht im geringsten auf meinen Nutzen. Sie dachte an gar nichts und ich mußte es ihr alle Tage aufs neue sagen, was sie jede Stunde zu tun habe. Sie zerbrach mir mehr Schüsseln und Häfen als Tage im Jahre sind. Die zinnernen Löffel schüttete sie mit dem Spülwasser aus; ich fand einmal einen im Schweinstalle und das Schwein hatte ihn zerbissen. Bald darauf zerbrach sie ein Glas. Ich hörte es klingen und lief in die Küche. Sie hatte aber die Scherben schon versteckt und leugnete die Tat. Ich suchte lange vergebens. Mir aber war sie nicht zu lästig. Sie hatte die Scherben in das Spülwasser geworfen, aus dem ich sie wieder herausfischte und mich im Eifer noch dazu in die Finger schnitt. Darüber

gen sparen. Da ist Sonntag; da haben wir recht Zeit dazu. Merk' dir indeß diese Fehler und hüte dich davor, so wie vor allen andern, die ich dir in dem Spiegel meiner Mägde noch ferner zeigen werde; dann werden wir, wie ich hoffe, nicht übel mit einander auskommen.“

Rosa sah wohl ein, daß die Tormärterin selbst übertriebe, und gar nicht Ursache habe, andern über die Schwachhaftigkeit Vorwürfe zu machen. Auch war Rosa der richtigen Meinung, daß man diese Mägde zuvor auch anhören müßte, ehe man über sie urteilen könnte. Sie sagte indeß bloß: „Wenn eine Magd nur den zehnten Teil von einem der genannten Fehler an sich hätte, so verdiene sie schon Tadel, und eine Hausfrau, die auf



König Karl VI. auf dem Krönungshügel in Budapest.

Eine der eindrucksvollsten Krönungszeremonien spielte sich auf dem Krönungshügel vor der Hofburg ab. Zu diesem Hügel hatten alle Komitate des Landes Erde gesandt, damit der König, wenn er darauf steht, von ganz Ungarnland Besitz ergreife. Auf einem goldgesattelten Pferd sprang Karl IV. auf den Hügel, zog Stephan's Schwert aus der Scheide und führte unter dem Jubel des Volkes nach allen vier Himmelsrichtungen Schwert-hiebe zum Zeichen dessen, daß er das Land an allen seinen Grenzen schützen werde.

wurde ich noch zorniger. So, sagte ich, die Glasscherben hätte wieder mein Schwein verschlucken sollen. Aber ehe ich mein Schwein darauf gehen lasse — gehst mir lieber du. Sie mußte fort.“

„Die siebente war vorwitziger und schwatzhafter als eine Dohle. Immer horchte sie heimlich an den Türen. Alles, was im Hause voring, plauderte sie aus und stiftete dadurch vielen Zank und Hader an. Wenn man wollte, daß etwas recht bald allgemein bekannt werde, durfte man es nur ihr anvertrauen, so konnte man sich das Trinkgeld für das Auszischen ersparen. Sie war eine entsetzliche Plaudertasche, die alles übertrieb und an kein Ende kommen konnte. Doch — horch! — eben hat man mir geschellt; jetzt muß ich abbrechen. Das ist mir recht leid, denn ich habe mich ohnehin sehr kurz gefaßt. Ich könnte dir von jeder dieser Mägde drei Stunden lang erzählen. Wir wollen das Weitere auf mor-

fleiß, Reinlichkeit und gute Hausordnung hält, könne allerdings nicht mit ihr zufrieden sein. Ich werde mich bemühen, alle diese Fehler gänzlich zu meiden.“

Wirklich war auch Rosa recht das Bild einer guten Dienstmagd. Sie diente, nach der Lehre Jesu und seiner Apostel, ihrer zeitlichen Herrschaft nicht bloß unter den Augen, um sich bei den Menschen wohl daran zu machen, sondern mit einem redlichen Herzen und aus Furcht Gottes. Was sie immer tat, das tat sie mit Freuden, als tute sie es Gott und nicht den Menschen. Sie war unermüdet fleißig; es war eine Kuh anzusehen, wie flink und frisch sie die Arbeit ergriß, wie schnell und gut ihr alles von statthen ging. Nichts mußte man ihr zweimal befehlen; sie verichtete die Arbeiten, die täglich vorfielen, zur rechten Zeit und wartete nicht, bis man sie daran mahnte. Sie sah selbst ein, was zu tun sei; ja manche Arbeit war schon getan, ehe man daran gedacht

hatte, sie ihr zu befehlen. Hausgeräte und Geschirre stellte sie, wenn man sie nicht mehr brauchte an ihren Ort. Die Stube hielt sie höchst reinlich, und sie ruhte nicht, bis in der Küche alle Geschirre glänzten und blinkten, daß jeden, der herein kam, die Reinlichkeit gleichsam anlachte. Das Eigentum ihrer Herrschaft nahm sie mehr in Acht, als das ihrige. Sie ging mit dem irdenen Geschirre so vorsichtig um, als wäre es das feinsten Porzellan. Keine Nähnadel, die sie auf dem Boden erblickte, ließ sie liegen, sie hob sie auf, und steckte sie in ein Nähfressen ihrer Hausfrau. Heimlich zu naschen wäre ihr ein Greuel gewesen; sie hätte sich vor der Sünde gefürchtet auch nur ein Trümminchen Faden zu veruntreuen. Sie war sehr verschwiegen, und was im Hause geredet und getan wurde, kam nie über ihre Lippen. Sie war sehr genügsam und zufrieden, und deshalb auch immer heiter und freundlich. Sie war die Bescheidenheit selbst. Wenn sie etwas versah, so gestand sie den Fehler ein und bat um Verzeihung. Wenn sie ohne ihr Verschulden ausgezankt wurde, so verstand sie die große Kunst zu rechter Zeit zu schweigen und der Anblick ihrer sanften Engelsmiene rührte und besänftigte die aufgebrachte Hausfrau mehr, als alles, was Rosa zu ihrer Verteidigung hätte sagen können. Die Torwärterin wurde nach und nach selbst sanfter, und es ging, zum nicht geringen Erstaunen ihres Mannes, hier und da ein Tag vorüber, ohne daß sie ein einziges Mal zankte.

Indessen hatte Rosa dennoch einen sehr harten Dienst. Sie war in den feinen weiblichen Arbeiten für ihr Alter eine Meisterin; allein viele der rauhen Arbeiten, die man ihr auftrug, waren ihr, als einem adeligen Fräulein, ganz und gar ungewohnt, und fielen ihr deshalb sehr schwer. Sie mußte jeden Morgen vor Tag aufstehen, Holz und Wasser tragen, in der Küche Feuer ausschüren, die Geschirre spülen, den Stubenboden und das Küchenpflaster aufsägen, und noch viele andere Arbeiten der Art verrichten. Da sie mit mancher dieser Arbeiten, die sie das erstmal in ihrem Leben tat, bei dem besten Willen nicht allemal sogleich zurecht kommen konnte, so mußte sie sich von der aufgebrachten Hausfrau dumm und ungeschickt schelten und mit allerlei garstigen Namen benennen lassen. Die Kost war zwar in ihrer Art gut; allein manche Speise kamen dem guten Fräulein so fremd und seltsam vor, daß es sie keine kleine Überwindung kostete, davon zu essen. Ihr Bett war zwar sehr reinlich, aber für ein Fräulein zu rauh und zu schwer.

Wenn sie nun vom frühen Morgen bis zum späten Abend hart gearbeitet hatte, und noch dafür ausgezankt und gescholten worden, und müde und traurig in ihre kleine Schlaframmer kam, so war es ihr einziger Trost, noch eine halbe Stunde für sich allein zu sein, und ihre Leiden Gott zu klagen. Oft öffnete sie ein Fenster, blickte mit Tränen in den Augen zu den Sternen auf, und betete. „O mein Gott“, sagte sie gar oft, alle diese Leiden will ich gerne ertragen, wenn nur am Ende die Leiden meines geliebten Vaters dadurch erleichtert werden.“

9. Kapitel.

Rosa findet ihren Vater im Gefängnis.

Rosa hatte in ihrem Dienst schon viele harte Tage zugebracht und noch keine Gelegenheit gefunden, zu ihrem Vater in das Gefängnis zu kommen. Es war ihr schmerlich, ihm so nahe zu sein, und ihn doch nicht zu sehen. Indessen war ihr sogleich anfangs ein Strahl von Hoffnung aufgegangen. Sie hatte bemerkt, der Torwär-

ter sei zugleich Kerkermeister und müsse den Gefangenen die Kost reichen. Sie erkundigte sich bei ihm von Zeit zu Zeit nach allen Gefangenen. Da hörte sie doch wenigstens, daß ihr lieber Vater noch lebe und gesund sei. Sie bat den Torwärter öfter, ihr die Gefangenen zu zeigen; er aber schüttelte allemal den Kopf, und sagte: „Man muß nicht so vorwitzig sein.“ Oft konnte sie die Tränen nicht zurückhalten, wenn sie das irdene Schüsslein mit magerer Suppe sah, das nebst schwarzem Brot und dem Wasserkrug für ihren Vater bestimmt war. „Ach,“ seufzte sie, „was ich auch leide, ist nichts gegen das, was er ausstehen muß! Ich will von nun an jedes Leiden für nichts achten.“

Eines Abends, als eben die Suppe für die Gefangenen in den irdenen Geschirren auf dem Tragbrette bereit stand, sagte der Torwärter zu Rosa: „Du, Rosa, komm mit! Morgen muß ich in Geschäften meines strengen Ritters verreisen. Ich will dir die Gefängnisse zeigen; du mußt nun den Gefangenen das Essen bringen. Mein Weib hat wenig Zeit und noch weniger Lust dazu.“ Er nahm das Brett, auf dem die Geschirre standen, in eine, und den rasselnden Bund Schlüssel in die andre Hand, und ging durch einen langen, dunklen Gang voran.

Es war für Rosa sehr unerwartet, daß sie jetzt in diesem Augenblick ihren Vater sehen sollte. So groß ihre Freude auch war, so empförd sie doch eine Art von Schrecken. Sie war ganz erschüttert. Mit klopfendem Herzen folgte sie dem Torwärter durch den dunklen Gang. Sie war indeß bald wieder gefaßt, und nahm sich fest vor, sie wolle sich im Gegenwart des Torwärters ihrem Vater nicht zu erkennen geben. „Denn“, dachte sie, wenn das Geheimnis, daß ich seine Tochter sei, entdeckt würde, so würde man mir die Schlüssel zu seinem Gefängnisse gewiß nicht anvertrauen.“

Der Torwärter blieb bei einer kleinen Öffnung, die sich in der dicken Mauer befand und mit einem eisernen Lädchen verschlossen war, stehen und schloß das Lädchen auf. Rosa sah ängstlich und bebend hinein. Ein Mann mit verwilderten Haaren und Bart und einem schrecklichen Blick saß in dem düsteren Kerker. „Der,“ sagte der Torwärter, „war ein tapferer, rüstiger Kriegsmann. Aber die Spielswut und das verwünschte Sausen verleiteten ihn, aus einem tapfern Krieger ein Strafenzäuber zu werden. Ich möchte den Lohn, der auf ihn wartet, nicht mit ihm teilen.“ Er gab ihm die Wasseruppe hinein, und schloß wieder zu.

Hier öffnete er ein anderes Fensterlädchen. Rosa erblickte in dem dumpfen Gewölbe eine totenbleiche, weibliche Gestalt mit schweren Ketten, mit zerstreuten Haaren, eingefallenen Wangen und Augen voll unbeschreiblicher Schwermut. „Diese,“ sagte der Torwärter, indem er die Suppe hineinstellte und das Lädchen wieder zuschloß, „war einst ein Mädchen, schön wie ein Engel — wenn sie nur auch unschuldig geblieben wäre wie ein Engel! So aber lief sie heimlich den bösen Gelegenheiten nach, und jetzt ruht ein schwerer Verdacht auf ihr, sie sei eine Kindsmörderin. Wenn es so ist, so wird sie mit dem Schwerte hingerichtet. Die Verzweiflung macht sie manchmal fast rasend. Bei Leibe öffnet die Türe des Gefängnisses nie. Sie könnte dir ein Leid antun und ausreissen.“

„Nur zu diesem allein dürfen wir hineingehen,“ sagte der Torwärter, und öffnete eine eiserne Türe. „Dieser ist ein guter Mann, sanft und fromm wie die Geduld. Es ist Ritter Edelbert von Tan-

n e n b u r g.“ Die arme bebende Roja hätte ihn aber nicht mehr erkannt. Er war sehr bleich und hager, und hatte einen langen Bart. Seine Kleidung war abgetragen und unscheinbar. Er saß auf einem steinernen Stütze, an den er mit einer langen Kette, so daß er im Kerker umhergehen konnte, angeschlossen war. Der Tisch daneben war aus einem einzigen großen Stein ausgehauen. Ein irdener Krug, neben dem etwas trockenes Brot lag, stand darauf. Der gute Ritter hatte den linken Arm auf den Tisch gestützt, und hielt mit der Hand die Stirne. Die Rechte bot er wehmüdig seinem Kerfermeister dar. Neben dem Tische stand eine uralte Bettlade von wurmstichtigem Holze. Ein großer Stroh und eine grobe Wolldecke dienten zum Bett. Das ganze Gefängnis war sehr schauerlich anzusehen. Es war, weil es für gesangene Ritter bestimmt war, sehr geräumig, aus großen Felsenstücken in die Runde gemauert, und hoch gewölbt. Mauern und Gewölbe sahen von Alter ganz schwarzgrau aus. Ein einziges schmales und stark vergittertes Fenster befand sich in der dicken Mauer. Der größte Teil der kleinen, runden Fensterscheiben war von außen mit Schutt verschüttet; die übrigen Scheiben waren mit Nessel überwuchert, so daß nur etwas grünliches Licht in die düstere Gruft fiel, und sie noch schauerlicher machte.

„Ritter“, sagte der Torwärter, „morgen wird Euch mein Dienstmädchen Eure Kost reichen. Ich muß in Geschäften verreisen.“

Edelbert betrachtete Roja. Ihr Anblick erinnerte ihn sogleich an seine Tochter; indessen erkannte er sie nicht. „Mein Gott“, seufzte er, und Tränen kamen ihm in die Augen; „von dieser Größe und in diesem Alter ist meine Roja auch! Ach, könnt Ihr mir denn gar nichts von ihr sagen, lieber Kerfermeister? Habt Ihr denn noch keine Kunde von ihr eingezogen, wo sie sei, und wie es ihr gehe? Ich habe Euch ja schon hundertmal darum gebeten.“

Der Torwärter sagte: „Der liebe Gott im Himmel weiß, wo sie ist! Denn von den Menschen vermag keiner auszuspähen, wo sie hingekommen.“

„Ach Gott“, sagte Edelbert, „so hat denn nicht ein einziger von jenen Rittern, die sich meine Freunde nannten, als ich noch im Glücke war, sich meiner Tochter erbarmt, und sie in seine Burg aufgenommen!“ — Edelbert dachte jetzt wohl an seinen getreuen Burkhard. Er hoffte, Roja werde bei ihm sein. Er wollte es sich aber nicht merken lassen, um den guten Burkhard, dem Kunerich sehr feind war, nicht unglücklich zu machen. Er sagte also bloß: „Nun, nun, ich hoffe, sie werde sich sonst bei guten Leuten befinden, die auf sie acht haben, damit sie unschuldig und gut bleibe.“ — „Nur dieses noch,“ seufzte er, „läß mich sicher erfahren, lieber Gott, ehe ich in diesem Kerker sterbe, dann will ich meine Augen in Frieden schließen, ohne ihr Angesicht noch einmal zu sehen, so sehnlich ich dies auch noch vor meinem Tode wünschte.“ — „O Ihr glaubt nicht, lieber Kerfermeister,“ sagte er hierauf, „was für ein liebes, gutes Kind meine Roja gegen mich war, wie sie mich liebte, wie sie mir alles tat, was sie mir nur immer an den Augen ansehen konnte. Sie machte mir nichts als Freude. Nun, wo sie auch sein mag, wird es ihr wohl gehen!“ — „Sei du, liebes Kind,“ sprach er zu Roja gewendet, „gegen deine Eltern auch so gut und folgsam, wenn sie noch leben.“

Roja, die bisher nur Schrecken über das schauerliche Gefängnis und das bleiche Aussehen ihres Vater emp-

fan, fing jetzt an zu weinen und zu schluchzen. Ihr Herz brach. Bald wäre sie ihrem Vater um den Hals gefallen, und nur mit Mühe hielt sie sich zurück.

Engelbert verwunderte sich, sie so gerührt zu sehen, und sagte: „Ist dir vielleicht erst kürzlich dein Vater oder deine Mutter gestorben, daß du gar so trostlos weinst?“

Roja konnte vor Weinen kaum die Worte hervorbringen, ihre Mutter sei schon länger gestorben; ihr Vater lebe zwar noch, es gehe ihm aber sehr hart.

„Nun,“ sprach Edelbert, „Gott wolle sich über ihn erbarmen! — Du hast aber ein sehr weiches Herz, liebes Kind! Gott bewahre es vor Versführung!“



Alte Eiche in Kurland, die von deutschen Landsturmleuten als Kapelle eingerichtet wurde.

„Es ist wahr,“ sagte der Torwärter zu Roja, „du bist gar zu weichherzig! Weine nicht so, sonst kann ich dir dieses Geschäft nicht überlassen.“ — „Nebrigens,“ fuhr er gegen Edelbert fort, „ist sie ein herzensgutes Kind. So fromm, so willig, so fleißig, daß man wohl zehn Meilen in die Runde kein besseres Mädchen finden kann. Und wie lieb sie meine Kinder hat, und was sie an ihnen tut, das können ich und mein Weib gar nicht genug rühmen. Wenn meine kleine Bertha auch einmal so wird, so will ich Gott alle Tage auf den Knien dafür danken!“ —

Edelbert blickte Roja mit unbeschreiblicher Freundlichkeit an. „Gott segne dich, liebe Tochter!“ sagte er, und bot ihr die Hand. „Bleibe immer ein so gutes Kind, bete fleißig, und vertraue auf Gott! — so wird deinem Vater gewiß geholfen, und erlebt er gewiß noch große Freude an dir.“

„Das gebe Gott,“ sagte Roja mit gebrochener Stimme, fügte ihm die dargebotene Hand, und ihre heißen Tränen fielen darauf.

Es war gut, daß der Kerkermeister ging; denn länger hätte Rosa sich nicht mehr halten können. Sie wußte nicht, wie sie zum Kerker hinauskam. Mit wankenden Tritten ging sie durch den langen Gang zurück, und mußte sich an den Mauern halten, damit sie nicht umfiel.

Rosa brachte den übrigen Abend in sehr traurigen Gedanken zu. Die bleiche Gestalt ihres geliebten Vaters, wie sie ihn mit Ketten beschwert in dem schauerlichen Gefängnis gesehen hatte, schwante ihr immer vor Augen. Sein Elend ging ihr durch die Seele, und nur die nahe Hoffnung, sich ihm zu entdecken, und sein Elend zu erleichtern, linderte ihren Schmerz ein wenig. Sobald sie nach vollbrachtem Tagewerk in ihre Schlafkammer



G. Burger.

Schanzer. Schattenzeichnung von Leutnant d. R. stud. theol. G. Burger.

trat, fiel sie auf ihre Knie nieder, und flehte mit heißen Tränen zu Gott, er, der ihr Unternehmen bisher gesegnet habe, wolle ihr ferner beistehen, und ihrem armen bedrängten Vater durch sie Trost und Erquickung bereiten. Sie legte sich hierauf schlafen! allein sie konnte fast bis nach Mitternacht kein Auge schließen.

Nach ein Uhr wurde sie von der Torwärterin schon wieder geweckt. Der Torwärter wollte um zwei Uhr fort, Rosa sollte ihm zuvor eine Suppe kochen. Sie schürte Feuer an und machte die Suppe. Der Torwärter aß, lobte Rosas Kochkunst, versprach ihr, von der Reise etwas mitzubringen, wenn sie indes ihre Geschäfte gut machen würde, schwang sich auf sein Ross und ritt zum Burgtore hinaus. Die Fallbrücken wurden wieder ausgezogen, und die Torschlüssel durch einen Kriegsknecht dem Ritter Kunerich überbracht, der sie zu Nacht immer selbst in Verwahrung nahm.

Die Torwärterin war wieder schlafen gegangen. Rosa befand sich in der einjamen Torstube allein. Leise und sorgsam löste sie nun den Schlüssel zu dem Gefängnis ihres Vaters, den sie sich wohlgemerkt hatte, aus dem Bunde heraus, nahm die alte Laterne des Kerkermeisters, die neben dem Schlüsselbunde in dem Kasten hing, ging damit in die Kammer, und verweilte da noch einige Zeit. Jetzt, da alles im Schlosse wieder ruhig und still war, stellte sie ihr kleines Döllicht in die Lampe, bedeckte sie mit ihrer Schürze, schlich, nach abgelegten Schuhen, durch den langen schauerlichen Gang zu dem Gefängnis ihres Vaters — und öffnete, so still als möglich, die Türe.

Sie leuchtete mit der trüben Hornlampe, die der viele Nutz noch trüber gemacht hatte, hinein — und sah da, Edelbert saß mit in einander geschlungenen Armen auf dem Steine neben dem Tische. Er verwunderte sich, als er bei dem braungelben Scheine der Lampe das Dienstmädchen des Torwärters zu erkennen glaubte.

„Bist du's, gutes Kind?“ sagte er. „Was willst du hier so spät in der Nacht, oder so früh am Morgen? Es ist noch nicht lange, daß der Wächter zwei Uhr gerufen hat.“

„Vergebt,“ flüsterte Rosa mit leiser Stimme, „daß ich Euch störe. Doch wie ich sehe, habt Ihr auch nicht geschlafen. Ich möchte gerne allein mit Euch reden; deshalb komme ich zu dieser nächtlichen Stunde.“

„O mein Kind,“ sagte Edelbert, „das ist gefährlich. Das könnte dir böse Händel machen. Ein wackeres Mädchen sollte überhaupt zur Nacht gar keinen Fuß über die Schwelle ihrer Kammer setzen, ja lieber die Tür fest verriegeln, als mein eisernes Kerkerstor hier.“

„Seid ohne Sorgen“, sagte Rosa. „Alles im Schlosse, den Turmwächter und den Hahn ausgenommen, liegt im tiefen Schlafe. Nicht ohne Überlegung und Gebet komme ich herher. Gott leitete meine Tritte; er ist gewiß mit mir. Nur ein paar Wörter möchte ich mit Euch reden. Euer Jammer um Eure Tochter geht mir so zu Herzen, daß ich nicht schlafen kann; ich komme, um Euch Nachricht von ihr zu geben.“

(Fortsetzung folgt.)

Vögelein vom nahen Baum.

Vögelein vom nahen Baum,
Singe mir von deinem Traum,
Deinen Freuden, deinem Leid,
Deiner frohen Jugendzeit.

Singt auch gar so wonnetaut,
Jubelst himmelsüberlaut,
Sag, kennst du nur Freudentraum,
Vögelein vom nahen Baum?

Scheint mir gar, du froher Wicht,
Kennest du die Sorge nicht,
O, dann fließe weit von hier,
Eh' ein Leid geschehen dir!

A. B.

Gehet zu Joseph!

Ein Krieger schreibt: „Ich stehe als Landsturmann an der Front. Schon seit geraumer Zeit erwartete ich